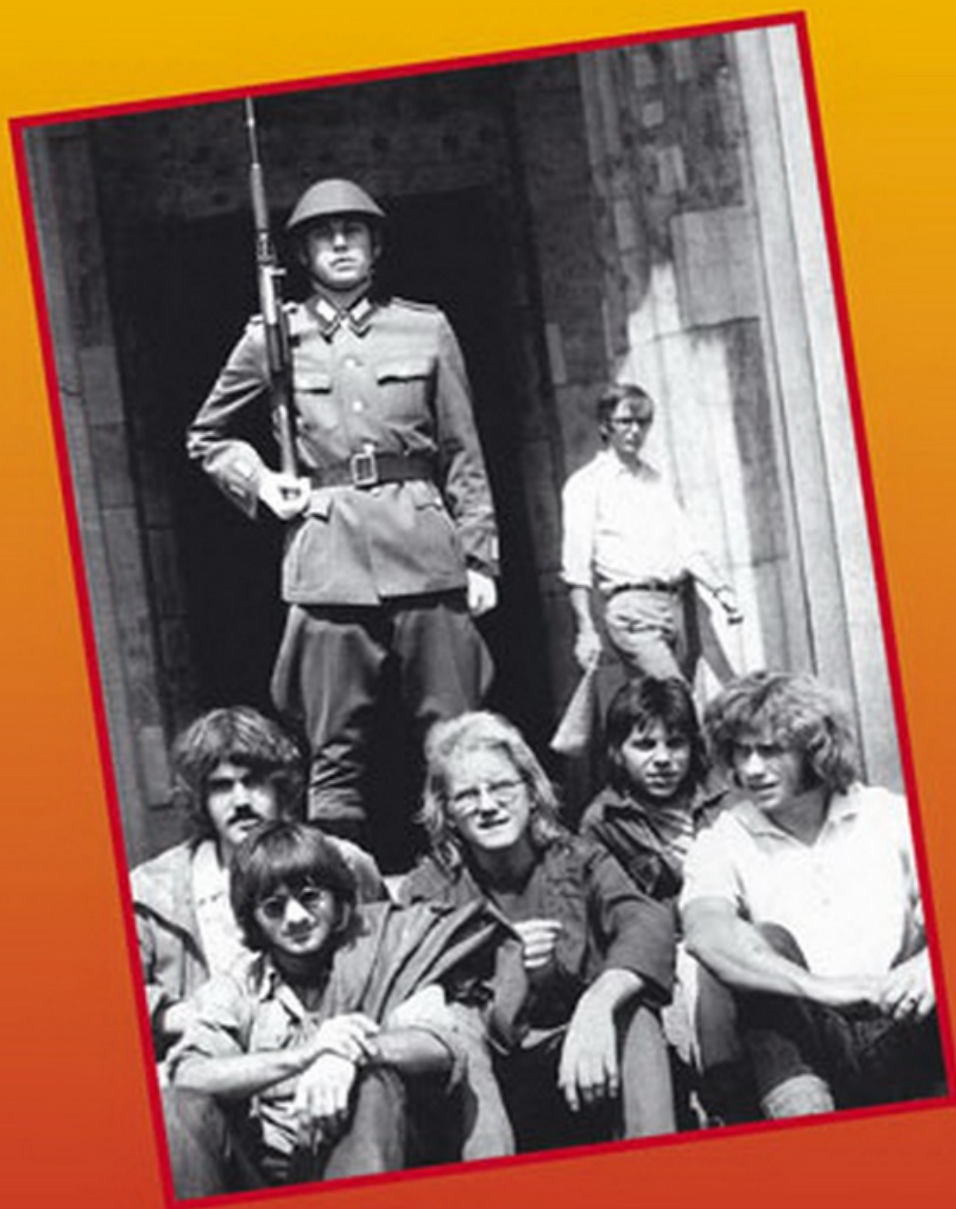


Stefan Wolle

Der Traum von der Revolte

Die DDR 1968



Ch.Links

später zu Ikonen des Zeitalters werden sollten. Auf dem Foto drückt ein amerikanischer Soldat die Mündung seines M16-Gewehres einer vietnamesischen Bäuerin an die Schläfe. Zu sehen sind allein der Lauf der automatischen Waffe und das von Leid und Angst verzerrte Gesicht der Frau.

In dem Text von AP heißt es dazu: »Der Zwischenfall ereignete sich während eines Auftrages der 101. Luftlandebrigade, die Dörfer nahe Tam Ky in der Küstenebene von Südvietnam (310 Meilen nordöstlich von Saigon) nach Verdächtigen zu durchsuchen.«⁸

Das Bild zeigt den Zusammenstoß von brutaler Gewalt und Machtlosigkeit. Die Gewalt ist technisch überlegen, aber gesichtslos. Das Opfer dagegen hat das Gesicht einer älteren vietnamesischen Frau. Am 12. November 1967 veröffentlicht das *Neue Deutschland* das Bild und setzte die Unterschrift hinzu: »Wie die USA-Barbaren die ›Befriedung‹ Südvietnams betreiben: Verhör einer südvietnamesischen Mutter. Die Finger des amerikanischen GI liegen am Abzug, die Waffe presst er an die Schläfe der Patriotin, um die Aussage zu erzwingen. Sekunden später wird sich der Finger krümmen – ein neuer Mord kommt auf das Schuldkonto der Aggressoren.«⁹

Was auch immer tatsächlich an diesem Tag in der Tiefebene nordöstlich von Saigon geschah – die USA begannen, den Krieg der Bilder zu verlieren, lange bevor sie auf dem Schlachtfeld geschlagen worden waren.

Die Kenntnis von der Wirkungsmacht des Bildes im Kampf der Meinungen war damals keineswegs mehr neu. Aber sie erreichte in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine neue Dimension. Der Vietnamkrieg war einer der Umschlagpunkte auf dem Weg zur Visualisierung der politischen Information. Die Bilder machten jeden zum Zeugen des Geschehens und damit zum Betroffenen. Hinzu kam die immer perfekter werdende Informationstechnik. Alle diese Bilder wurden auch in der DDR verbreitet. So unwirksam die stumpfsinnigen Parolen und die schwerfälligen Wortungetüme der SED-Propaganda waren, so wirksam waren die Bilder. Natürlich hat jeder gewusst, der es wissen wollte, dass diese Bilder westlicher Agenturen auch ein Ausdruck von Freiheit waren. Offenbar war die Zensur der Militärbehörden weitgehend unwirksam. Doch was nützte die Freiheit, wenn sie machtlos war gegen den Widersinn eines Krieges, den auch in den USA viele nicht mehr wollten.

In den Rundfunksendern, wohlgermerkt den westlichen, hämmerte die deutsche Version von Barry Sadlers »The Ballad Of The Green Berets«. Unter der Hand wurde aus der Ballade der US-Spezialeinheit ein Antikriegslied, als Freddy Quinn, der König des deutschen Seemannsliedes, schmetterte:

*Irgendwo im fremden Land
Ziehen wir durch Stein und Sand
Fern von Zuhause und vogelfrei
Hundert Mann, und ich bin dabei
Hundert Mann und ein Befehl
Und ein Weg, den keiner will
Tagein, tagaus, wer weiß wohin*

Verbranntes Land, und was ist der Sinn?

Die Landserromantik war im Gegensatz zu den sanften Songs von Joan Baez und Bob Dylan für jedermann klar und verständlich.

In dem 1968 ausgestrahlten Vierteiler *Piloten im Pyjama* gelang es den Dokumentaristen Heynowski und Scheumann, durch einen Film von großer Suggestionskraft der antiimperialistischen Propaganda der SED jenes Leben einzuhauchen, das ihr in der Regel fehlte. Sie präsentierten keine abstrakten Feindbilder, sondern Menschen – in diesem Falle über Nordvietnam abgeschossene Bomberpiloten, die in Gefangenschaft geraten waren. Der Film stellte die Frage: Was sind das für Männer, die ihre tödliche Bombenlast über dem fremden Land abladen? Was geht in ihren Köpfen vor, wenn sich unter ihnen die Welt in ein Inferno verwandelt? Das Drehteam aus der DDR bekam tatsächlich die Erlaubnis, die gefangenen US-Piloten zu interviewen. Kühl und emotionslos schilderten diese ihre Beweggründe dafür, den Job bei der Air Force auszuüben, beschrieben ihren Abschuss, die Gefangennahme und ihre Motive – entgegen dem ausdrücklichen Befehl, vor der Kamera Auskünfte zu geben. Jahre später haben die ehemaligen Gefangenen bestätigt, dass sie in ihren Antworten frei gewesen seien, also keinem Druck ausgesetzt waren. Die Wirkung des Filmes wurde von den Verantwortlichen des Deutschen Fernsehfunks differenziert eingeschätzt. Die Piloten wirkten keineswegs brutal oder primitiv, vielleicht waren sie zu intelligent und zu sympathisch für ein funktionierendes Feindbild. Die Interviewpassagen wurden nur sparsam kommentiert, der Film wirkte dadurch unterkühlt und sehr sachlich. Übrigens war auch die Einschaltquote enttäuschend. So erfüllte der Film gerade wegen seiner Qualitäten die Erwartungen der SED nicht vollständig.

Überall in der Welt entwickelte sich eine Antikriegsbewegung. Es mag wohl richtig sein, dass viele Menschen den Krieg nur über seine Symbole wahrnahmen und sich eigentlich nicht mit der Situation in Vietnam auseinandersetzten. Doch die Aussagekraft der Symbole war eindeutig. Und sie sprach gegen Amerika. Die Anti-Vietnam-Krieg-Bewegung wurde zum Katalysator der antiautoritären Jugendbewegung.

Die Napalmbomben auf vietnamesische Dörfer waren in jeder politischen Diskussion das erste und das letzte Argument, bewies der »schmutzige Krieg« der USA doch auch die Notwendigkeit, den Frieden mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Das Feindbild des US-Imperialismus war in der DDR täglich präsent. Es bot die Begründung dafür, dass sich die Partei- und Staatsführung politisch einigelte und sich in den Schützengräben des Kalten Krieges offenbar für alle Zeiten einrichtete. Es ging das Wort von der »Globalstrategie« um. Gegenüber den sozialistischen Staaten habe der Imperialismus die weiche Platte aufgelegt. Hier propagiert er heuchlerisch die Verbesserungen des Systems, verbirgt sein wahres Antlitz hinter pseudosozialistischen Parolen, säuselt die Lügenmärchen von Meinungsfreiheit, lockt mit falschem Glanz des Wohlstandes und den zweifelhaften Produkten seiner perversen und dekadenten Kultur – in Südostasien aber zeigt der Imperialismus sein wahres Gesicht. Imperialismus heißt unverändert Aggression gegen friedliche Völker, Weltherrschaft der Monopole, Napalmbomben auf

vietnamesische Dörfer, Entlaubung des Regenwaldes durch hochtoxische Chemikalien, Terror gegen die Zivilbevölkerung. Wer es nicht glaubt, der solle die Bilder anschauen, die doch für sich sprechen.

Unter der Losung »Für Dich, kämpfendes Vietnam, unser Herz und unsere Hand« wurde in Berlin im April 1968 eine Vietnam-Ausstellung veranstaltet. Außer dem Herz und der Hand begehrte der Staat vom Bürger einen finanziellen Beitrag. Der permanente Griff ins Portemonnaie der Untertanen wurde damals allgemeiner Brauch, so auch während der Vietnam-Ausstellung. Es entstand ein »Mosaik der Solidarität« aus 50 000 bunten Steinchen. Jedes Mosaiksteinchen kostete eine Mark. Dafür konnte der Spender selbst bestimmen, welche Partie des Kunstwerkes vervollständigt werden sollte. »Von einem Steinchen, das ein Schulkind von seinem Taschengeld erwarb, bis zu tausend Steinchen einer Wohnparteiorganisation reichen die Spenden für das tapfere vietnamesische Volk, mit dem uns seit Jahren brüderliche Solidarität verbindet«, hieß es dazu in der SED-Presse.¹⁰

Permanent wurde zu Soli-Spenden aufgerufen. Betriebskollektive verpflichteten sich, ein Prozent ihres Gehaltes zu spenden. Gern wurden offene Listen herumgereicht, in denen jedermann seine Treue zum proletarischen Internationalismus unter Beweis stellen konnte. Oft stiegen die Mitglieder der Parteileitung mit einem Zehner oder Zwanziger ein, so dass es für die anderen Genossen schwer war, wesentlich dahinter zurückzubleiben. Von Haustür zu Haustür zogen Sammeltrupps, verlangten Unterschriften für den Weltfrieden oder Geld. Auch Soli-Schichten waren beliebt. So zogen die Studenten am Wochenende in Betriebe und spendeten den Lohn ganz oder teilweise für das heldenhaft kämpfende Volk von Vietnam.

Militärisch wurde so getan, als stünden die Soldaten der NVA an vorderster Front in der Schlacht gegen den US-Imperialismus. In den Kasernen tauchten öffentliche Tafeln auf, die täglich die Abschüsse der Terrorbomber in Vietnam meldeten. Tag für Tag erhöhten sich die Zahlen, erreichten schnell den drei- und schließlich sogar den vierstelligen Bereich. Mit Maschinenpistolen der Marke Kalaschnikow holten die tapferen Vietnamesen angeblich die schweren US- Bomber vom Himmel. Immerhin, es waren sowjetische Waffen, die hier ihre Überlegenheit über die NATO-Technik unter Beweis stellten. Das ließ die Herzen der NVA-Offiziere höher schlagen und das traurige Fiasko vergessen, das die sowjetische Waffentechnik im Juni 1967 auf der Halbinsel Sinai und den Golanhöhen erlitten hatte.

Doch auch der Anti-Vietnam-Protest hatte in der DDR eine seltsame Ambivalenz. Volker Braun veröffentlichte noch ganz im Gestus des zornigen jungen Mannes einen *KriegsErklärung* betitelten Band mit Fotos und Gedichten über den Krieg in Südostasien. Ein Bild zeigt die betriebsame New Yorker Börse. Dazu heißt es: »Seht hier die höhern Mächte schweben. / Sie tragen euer Urteil unterm Latz. / Hier steigt und fällt die Chance zu überleben. / Sehts schauernd an: das ist ein Kriegsschauplatz.« Keiner der Börsianer trägt einen Latz, doch irgendwie musste es sich reimen. Es folgen die Bilder vom Kriegsgeschehen aus Vietnam. US-Soldaten zünden Strohhütten an, Zivilisten fliehen, Vietcongs werden verhört. Gern flüchteten sich die Junglyriker in den wohlfeilen Protest gegen den

Imperialismus. Es war wohl ein kleines bisschen Rechtfertigung vor dem eigenen künstlerischen Gewissen, ein bisschen Legitimation vor den Instanzen der SED-Kulturpolitik, die man ja irgendwie zum Leben brauchte. Doch die Protesthaltung richtete sich auf diffuse Art auch gegen die eigene Elterngeneration und deren vorgebliche Gleichgültigkeit. Eines der »Fotogramme« von Volker Braun bezieht sich auf das eigene Land. Es zeigt eine junge Dame auf der Pritsche einer Blutabnahmestation des Deutschen Roten Kreuzes. Offenbar spendet sie Blut für Vietnam, eine viel propagierte Geste der Solidarität. Die Bildunterschrift in bemüht falscher Rechtschreibung lautet: »Hundert leipziger Studenten spenden am 4.8.1966 Blut«. Dazu gibt es einen holprigen Sinnspruch: »Ich kenne ihr Gesicht. Ich sah es oft. / Hab ich es hier erwartet? Doch erhofft. / Noch ihre Eltern sah ich hier nicht so. / Dies Blutvergießen macht mich endlich froh.«¹¹

Wirtschaft als Laborversuch

Seit 1962 diskutierten die Führungsgremien der SED eine grundlegende Wirtschaftsreform. Es war offensichtlich, dass die DDR ohne eine Erhöhung der Effizienz ihres Wirtschaftssystems immer weiter hinter dem Westen zurückzubleiben drohte. Die sozialistische Volkswirtschaft war dabei, die sogenannte »Wissenschaftlich-technische Revolution« zu verschlafen. Die Anhänger einer Reformpolitik erhielten durch ähnliche Diskussionen unter sowjetischen Ökonomen Ende 1962 den entscheidenden Auftrieb.

In den Jahren 1962 / 63 wurden in den Ministerien Arbeitsgruppen gebildet, in denen die Wirtschaftsreformen vorbereitet werden sollten. Ende Juni 1963 fand eine Wirtschaftskonferenz statt, auf der die Grundzüge des »Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Volkswirtschaft« (NÖSPL) vorgestellt wurden. Theoretisch ausgedrückt bestand das Ziel der Reformen in einer Kombination von zentraler Leitung der Wirtschaft und indirekter Steuerung der Betriebe durch ein »System der ökonomischen Hebel«. Es ging dabei um mehr Eigenverantwortlichkeit für die Betriebe, um die Verbesserung des Kosten-Nutzen-Denkens, größere Flexibilität in der Planung, vorsichtige Einführung von Marktmechanismen und schnelle Überführung moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis. Das übergreifende Ziel war die Steigerung der Arbeitsproduktivität und damit die Verbesserung des Lebensniveaus der Menschen in der DDR. Die Vorzüge des Sozialismus sollten in Ost und West sichtbar gemacht und die SED schließlich aus der historischen Defensive herausgeführt werden.

Anfang 1964 begann die Parteiführung, die Reformideen in die Praxis zu überführen. Das Kernstück der Umgestaltung war die Industriepreisreform. Endlich sollte ein realistisches Verhältnis zwischen Rohstoffen, Halbfabrikaten und Endprodukten hergestellt werden. Dies sollte die Grundlage für einen sozialistischen Markt bilden. Nach Jahren der Kommandowirtschaft erwies sich die Einführung realer Preise als unendlich schwierig. Es war nicht möglich, das gewachsene System heimlicher und offener Subventionen abzuschaffen, ohne die Lebenshaltungskosten erheblich zu steigern. Dies aber hätte die politische Stabilität der DDR gefährdet. Faktisch bedeutete die Steigerung der Industriepreise also ein Wachstum der Subventionen für Verbrauchsgüter.

Immerhin hatten die neu geschaffenen »Vereinigungen Volkseigener Betriebe« (VVB) und die Kombinate mehr Planungsspielräume als früher. Auf der anderen